

LESEPROBE

Rachel Vincent: Soul Screampers 5 – Berühre meine Seele

Band: 65082

Copyright © 2011 by Rachel Vincent

Originaltitel: If I Die

Übersetzerinnen: Sonja Sajlo-Lucich und Michaela Grünberg

1. KAPITEL

Ich hatte immer gedacht, der Tod wäre das Schlimmste, was jemandem zustoßen könnte. Außerdem war ich immer davon ausgegangen, es wäre auch das *Letzte*, was demjenigen passieren könnte. Doch wenn ich etwas begriffen hatte, seitdem ich mit Reapern, lebendigen Alpträumen und anderen Banshees rumzuhängen pflegte, dann dies: Ich lag mit beiden Annahmen daneben, und zwar auf ganzer Linie ...

„Was tust du denn schon hier?“, fragte ich, während ich mich vier Minuten vor Beginn der ersten Stunde auf meinen Platz setzte. „Überpunctliches Erscheinen zur Mathestunde. Also wenn das kein sicheres Anzeichen für eine dramatische Verschiebung des Raum-Zeit-Gefüges ist. Wie viel Zeit bleibt uns noch bis zum Weltuntergang?“

„Keine Ahnung. Aber falls die Welt untergeht, dann bitte jetzt. Mit dieser herrlichen Aussicht stirbt es sich bestimmt leichter.“ Emma seufzte und zog ihr Übungsbuch aus der Tasche auf ihrem Schoß.

Ich folgte dem verklärten Blick meiner besten Freundin zum vorderen Teil des Klassenraums, wo Mr Beck – der neu eingestellte Ersatz für unseren erst kürzlich verstorbenen Lehrer Mr Wesner – gerade dabei war, verschiedene mathematische Fragestellungen an die Tafel zu schreiben. Die Zahlen waren absolut perfekt nebeneinander angeordnet, wie mit einem Lineal ausgemessen. Dieser Mann besaß unter allen Lehrern an der Eastlake High eindeutig die sauberste Handschrift, die ich je gesehen hatte. Emmas Aufmerksamkeit orientierte sich jedoch einen halben Meter unterhalb der Zahlenreihen auf die Rückseite von Mr Becks Jeans, die dank einer als „lockerer Freitag“ bezeichneten Änderung der sonst strengen Kleidervorschriften neuerdings erlaubt war. Zweifelsohne schien Mr. Beck überdies auch sehr viel mehr Wert auf körperliche Fitness zu legen als der durchschnittliche Lehrer an unserer Schule.

„Und dein plötzlich entbranntes Interesse an Mathematik ist natürlich rein wissenschaftlicher Natur, richtig?“

Emmas Lächeln wurde zu einem verschmitzten Grinsen, während sie das Buch vor sich auf den Tisch legte und es an der mit einem lilafarbenen Lesezeichen markierten Seite aufklappte. „Ich weiß nicht, ob ‚rein‘ der treffende Ausdruck ist. Sagen wir mal so: Mir ist leider noch keine Möglichkeit eingefallen, mich dem akademischen Teil in diesem auf Wissensvermittlung fixierten Umfeld komplett zu

entziehen. Und das Beste, worauf wir armen Schüler hoffen können, ist etwas Hübsches zum Anschauen, das uns ein bisschen über den Schmerz des alltäglichen Lernprozesses hinwegtröstet.“

Ich lachte. „Bravo. Gesprochen wie ein Lernmuffel aus Überzeugung.“

Emma hätte eine glatte Einserschülerin sein können, würde sie mit etwas mehr Elan an die Sache herangehen. Aber sie war völlig zufrieden mit ihrem Zweierdurchschnitt, für den sie nicht viel tun musste. Abgesehen von Französisch und Mathematik. Die beiden einzigen Fächer, in denen sie nicht einfach alles aus dem Ärmel schüttelte. Und die Anwesenheit des scharfen neuen Mathelehrers hatte bisher auch nicht dabei geholfen, ihre Noten zu verbessern. Im Gegenteil. Dank der Ablenkung in Person war ihre Begeisterung für das, was an der Tafel und im Buch stand, an einem neuen Tiefpunkt angelangt.

Nicht, dass ich es ihr verübeln konnte. Mr Beck gehörte eindeutig zu den Leckerbissen der Männerwelt; mit seinen dunklen, leicht verwuschelten Haaren, den strahlenden grünen Augen und ausgelatschten Turnschuhen, die er immer trug, sogar zu ordentlich gebügelten schwarzen Hosen.

„Er ist erst zweiundzwanzig“, informierte Em mich, als sie meinen unbeabsichtigt schmachtenden Blick bemerkte. „Frisch vom College. Ich wette, das hier ist seine erste richtige Anstellung als Lehrer.“

„Woher weißt du, wie alt er ist?“, tuschelte ich, während Mr Beck den Stift absetzte, die Schublade seines Schreibtisches aufzog und suchend darin herumkramte.

„Hat mir ein Vögelchen gezwitschert. Danica Sussman. Irgendwie ist sie in den Genuss gekommen, Einzelnachhilfe bei ihm zu haben, damit sie in Mathe nicht durchfällt und im Softball-Team bleiben kann.“

„Wo ist sie überhaupt?“, fragte ich über den gerade verhallenden letzten Ton der Glocke hinweg, die den Beginn der ersten Stunde ankündigte. Danica hatte in den vergangenen paar Tagen wegen Krankheit gefehlt, was so weit nichts Außergewöhnliches war. Aber dass sie auch heute zu Hause blieb, wunderte mich. Wenn ein Spiel stattfand, zu dem sie aufgestellt war, kroch sie normalerweise sogar noch auf dem Zahnfleisch in die Schule.

„Liegt anscheinend noch flach“, vermutete Em, als Mr Beck die Anwesenheitsliste aus der Schublade hervorzog und anfang, sie durchzugehen. Emma faltete ein nur zur Hälfte beschriebenes Blatt Papier auseinander und sah mich hoffnungsvoll an. „Hast du zufällig die Hausaufgaben gemacht?“

Ich verdrehte die Augen und holte mein Heft aus der Tasche. „Wie war das gleich noch mit deiner brennenden Leidenschaft für die wunderbare Welt der Zahlen?“

„Das ist echt eigenartig, weißt du? Die erlischt einfach, sobald ich durch das Schultor gehe und den süßen Duft der Freiheit einatme. Puff, weg.“

„Kaylee Cavanaugh?“, hörte ich Mr Beck meinen Namen sagen. Erschrocken blickte ich hoch, davon überzeugt, wir seien beim Schummeln erwischt worden. Doch er stand einfach nur neben seinem Tisch, die Anwesenheitsliste in der Hand, und wartete auf meine Antwort.

„Oh. Hier“, meldete ich mich hastig, und er war bereits drei Namen weiter, als plötzlich die Tür aufging und Danica Sussman den Klassenraum betrat. Sie sah elend aus, das Gesicht ganz blass, bis auf die dunklen Ringe unter ihren Augen, die sie nicht einmal versucht hatte zu kaschieren.

„Danica, ist alles in Ordnung mit dir?“, fragte Mr Beck besorgt, doch sie nickte tapfer und ging mit einem blauen Entschuldigungszettel zu ihm nach vorn.

„Mir geht’s gut.“ Sie gab ihm den Zettel, woraufhin Mr. Beck ihn zusammenknüllte und die Papierkugel in den Mülleimer warf.

„Ich habe dich noch gar nicht aufgerufen, also kommst du rein technisch gesehen auch nicht zu spät“, erklärte er, wobei sein Stirnrunzeln verriet, dass er Danicas Beteuerung, sie sei okay, nicht so recht glaubte.

„Danke, Mr B.“, sagte sie lächelnd. Sobald sie sich jedoch umgedreht hatte und zu ihrem Platz ging, presste sie mit schmerzerfülltem Gesicht heimlich die Hand auf den Bauch.

Ungefähr eine halbe Stunde später, während Emma die letzten Sätze ihrer Hausaufgaben hinkritzelte, ohne dabei auch nur für eine Sekunde ihre Augen von Mr Beck loszureißen, spürte ich auf einmal einen bekannten, stechenden Schmerz tief in meinem Hals aufkommen.

Nein! Mein Herz begann so heftig zu pochen, dass ich das Gefühl hatte, mein ganzer Körper würde vibrieren. Das *konnte* nicht wahr sein! Nicht hier, nicht jetzt. Nicht, nachdem vor gerade mal sechs Wochen drei Lehrer dieser Schule innerhalb von zwei Tagen aus dem Leben geschieden waren. Der vergangene Winter war für mich wie eine nahtlose Aneinanderkettung schrecklicher Todesfälle gewesen, die ich aufgrund meiner Gabe als Einzige voraussah, kurz bevor sie eintraten. Ich fand, ich hätte wirklich eine kleine Frühlings-Auszeit verdient gehabt.

Doch der Schrei einer Banshee entstand niemals grundlos, blinden Alarm gab es da leider nicht. Wann immer jemand in meiner Nähe kurz davor war zu sterben, stieg dieser unwiderstehliche Drang zu schreien in mir auf. Genau genommen bedeutete es, dass ich für die Seele des Sterbenden sang, was sich für Menschen aber leider wie schrilles Gekreische anhörte. Und der gellende Schrei, der sich in diesem Augenblick einen Weg die Kehle emporbahnte, konnte nur eines bedeuten.

Angestrengt biss ich die Zähne aufeinander, um den Schrei nicht nach außen dringen zu lassen. Mit den Fingern krallte ich mich rechts und links an den Ecken meines Tisches fest. So krampfhaft, dass ich ihn ungewollt ein Stück nach hinten zog und Emma verwundert hochsah, als sie das Quietschen hörte.

Sie warf einen kurzen Blick auf mein verkniffenes Gesicht und runzelte die Stirn. *Schon wieder?*, fragte sie lautlos, und ich antwortete ebenso still mit einem knappen Nicken. Zu mehr wäre ich in diesem Moment auch nicht fähig gewesen. Emmas Gesichtsausdruck wurde ernst. Sie hatte mich oft genug dabei beobachtet, wie ich den Drang niederkämpfte, für die Seele eines Sterbenden zu singen, und kannte die Anzeichen dafür. Zuerst war das Ganze ziemlich erschreckend für sie gewesen, was sich meiner Ansicht nach nicht hätte ändern müssen. Es gefiel mir nicht, dass sie diesen unsichtbaren Kokon des Todes, der mich und alles in meiner Nähe zu umgeben schien, mehr und mehr als Normalität empfand.

Und doch musste ich gestehen, dass es natürlich durchaus Vorteile hatte, wenn die beste Freundin Bescheid wusste. Wie zum Beispiel der Umstand, dass sie nicht in Panik geriet, während sie meinem nervösen Blick folgte, der über die Tischreihen huschte, auf der Suche nach der dunklen Aura, die sich um einen meiner Mitschüler formen und mir zeigen würde, wer in Kürze das Zeitliche segnete. Aber es geschah nichts dergleichen. Der Schrei verweilte im Stadium eines gleichmäßigen, schmerzhaften Drucks im Inneren meines Halses, gerade oberhalb des Kehlkopfes – wo ich ihn verhältnismäßig leicht stoppen konnte, seit ich gelernt hatte, wie das ging. Kurz gesagt, es fühlte sich an, als wäre der unglückliche Todeskandidat ein ganzes Stück weit entfernt, jedenfalls nicht mit mir im selben Raum. Nach dieser Feststellung

schaffte ich es immerhin, mich genügend zu entspannen, um die Hand zu heben und mich zu entschuldigen.

Mr Beck sah mich an und wollte mir durch ein Nicken die Erlaubnis geben, den Raum zu verlassen. Doch in diesem Augenblick kippte Danica Sussman ohne jede Vorwarnung seitlich von ihrem Stuhl und fiel bewusstlos auf den Linoleumboden.

Die gesamte Klasse schien für eine Sekunde kollektiv die Luft anzuhalten. Dann scharren Stühle, als mehrere Leute nacheinander aufstanden und neugierig die Köpfe reckten. Ich war so überrascht, dass mir beinahe der Mund aufklappte, was zum Glück nicht geschah. Denn meine fest zusammengepressten Lippen waren das Einzige, das mich davon abhielt, den durchdringenden Schrei auf die Menschheit loszulassen, der in meiner Kehle steckte.

Mr Beck starrte Danica an und konnte nur schockiert und verwirrt blinzeln, während er stocksteif neben seinem Tisch verharrte.

War sie es? War es Danica, deren Ende unmittelbar bevorstand? Aber wenn ja, weshalb wurde mein Bedürfnis zu schreien dann nicht stärker?

Endlich hatte Mr Beck sich von dem Schreck erholt und eilte durch den Gang zwischen den Tischreihen auf Danica zu. Ehe er bei ihr angekommen war, hatte sich jedoch schon Chelsea Simms neben sie gekniet und hielt ihr die flache Hand vors Gesicht, wenige Zentimeter über der Nase. „Sie atmet noch ...“ Chelsea richtete sich wieder auf und betrachtete den reglosen Körper unserer ohnmächtigen Klassenkameradin eingehend, offenbar auf der Suche nach irgendwelchen durch den Sturz verursachten Verletzungen. Sie kniff die Augen zusammen, dann keuchte sie mit einem Mal entsetzt auf. „Scheiße, da ist überall Blut!“ Chelsea taumelte auf den Knien rückwärts und stieß mit der Schulter gegen den nächsten Tisch, doch das leise Krachen wurde von dem aufgeregten Tuscheln und Raunen übertönt, das durch die Menge ging.

Mr Beck kniete sich nun ebenfalls neben Danica, sichtbar alarmiert. „Chelsea, gib im Büro Bescheid. Kurzwahltaaste neun.“ Als Chelsea aufstand, zum Lehrerpult lief und sich das Telefon darauf schnappte, sah ich, was allen anderen bereits den nächsten Schreck eingejagt hatte: die immer größer werdende Blutlache, die sich unter Danicas Hüften ausbreitete.

Und da schwoll der Schrei zu seiner vollen Stärke an. Es kam so plötzlich und mit einer Wucht, wie ich es noch nie erlebt hatte. Während sich die übrigen Anwesenden weiter um Danica scharten, flüsterten und sie anstarrten, bis Mr Beck sie wegscheuchte, saß ich wie angekettet auf meinem Stuhl. Mit beiden Händen umklammerte ich erneut die Seiten meines Tisches und schluckte hart, um das schrille Kreischen zurückzudrängen, das in meinem Inneren wie ein loderndes Feuer wütete und mich zu verbrennen drohte.

Aber Danica atmete noch. Ich konnte sie durch die Lücke zwischen den beiden Jungs aus dem Basketballteam sehen und wie sich ihre Brust langsam hob und senkte. Ihre Atemzüge waren nicht einmal stockend oder besonders flach. Doch die Intensität des Schreis, der sich zunehmend schwerer unterdrücken ließ, signalisierte mir, dass jemand im Sterben lag und jede Minute sein Leben aushauchen würde. Nur, wenn es nicht Danica war, wer dann?

„Alles okay?“, fragte Emma, die sich dicht zu mir gebeugt hatte, mit großen sorgenvollen Augen. „Ist es etwa *sie*?“

Ich konnte als Antwort nur ratlos mit den Schultern zucken. Die einzige Möglichkeit, die ich kannte, um es herauszufinden, war ...

Ich erlaubte einem winzigen Fragment des Schreis, durch meine Lippen zu entweichen; ein Geräusch, so leise, dass es niemand außer mir und Emma im Stimmengewirr hörte, das den Raum erfüllte. Aber es genügte. Durch diesen Ton, der die sich vom Körper lösende Seele anzog wie ein Magnet, würde sie für mich sichtbar werden.

Und tatsächlich erschien über Danica eine substanzlose Kontur. Allerdings ähnelte sie nicht einmal im Entferntesten den Seelen – oder besser gesagt deren für mich wahrnehmbarem Abbild –, die ich bisher gesehen hatte. Normalerweise entsprach die Größe des Gebildes zumindest ungefähr der seiner physischen Hülle. Dieses dagegen war kaum größer als meine Faust und irgendwie unförmig, ohne fest umrissene Ränder. Außerdem ging Danicas Atem nach wie vor ruhig und gleichmäßig.

Und da verstand ich. Nicht Danica lag im Sterben. Sie verlor gerade ihr ungeborenes Baby.

„Ich glaube nicht, dass ich heute was essen kann.“ Emma rührte verdrossen mit dem Plastiklöffel in ihrer Schüssel Tomatensuppe herum. „Ehrlich, das ist doch echt total geschmacklos.“

Ich konzentrierte mich darauf, meine Coladose zu öffnen und dabei jeglichen Blick auf Emmas Mittagessen zu vermeiden, aus Angst, mir könnte vom bloßen Hinschauen schlecht werden. „Die machen den Speiseplan bestimmt Monate im Voraus. Damit konnte ja niemand rechnen.“ Was allerdings auch kein großer Trost war, angesichts dessen, was wir an diesem Morgen hatten miterleben müssen. Obwohl dies nicht der erste Todesfall war, den ich sowohl vorausgeahnt als auch aus nächster Nähe beobachtet hatte, wäre mir im Traum nicht eingefallen, dass auch eine Fehlgeburt meinen Instinkt auslösen könnte, für die sterbende Seele zu singen – eine Seele, die diese Welt verließ, noch ehe sie überhaupt in ihr angekommen war. Die Hilflosigkeit, Frustration und Fassungslosigkeit, die mich jedes Mal überkamen, wenn vor meinen Augen jemand starb, waren nichts im Vergleich zu dem, was ich in diesem Moment empfunden hatte. Ich meine, es handelte sich hier schließlich um ein Baby. Ein kleines Leben, das niemals existieren würde. Und ich wusste einfach nicht, wie ich damit umgehen sollte.

„Na ja, aber es sieht so oder so verdammt eklig aus, das musst du zugeben“, bemerkte Sabine vom gegenüberliegenden Ende des Tisches aus, ohne ihrem eigenen Tablett irgendwelche Beachtung zu schenken, während eine laue Frühlingsbrise ihre langen schwarzen Haare flattern und ihr ins Gesicht wehen ließ. Sie strich die losen Strähnen mit den Fingern zurück und entblößte dabei ein paar glitzernde, unterschiedlich große Silberringe am oberen Teil ihres Ohrs. „Ist es also wahr? Dass Danica Sussman heute früh den ganzen Fußboden vollgeblutet hat?“

„Ebenso wahr wie grauenhaft“, bestätigte Emma, legte ihren Löffel beiseite und schob den Teller von sich weg. „Ich hoffe, es geht ihr einigermaßen gut.“

Nash, der sich in diesem Augenblick mit einer Pappschachtel Nachos in der Hand neben mich auf die Bank setzte, nickte ernst.

Danica war mit einem Krankenwagen abtransportiert worden und mein Drang zu schreien bereits vorüber, als man sie auf eine Trage gehoben hatte. Zu diesem Zeitpunkt wusste wahrscheinlich niemand außer mir mit Sicherheit, dass sie überleben würde – ein winziger, verborgener Teil von ihr jedoch den Kampf bereits verloren hatte.

„Ja, das hoffe ich auch.“ Nash legte den Arm um meine Hüfte und drückte mich sanft an sich. Dann klappte er den Deckel der Schachtel hoch, und während er hineingriff und sich einen Nacho herausangelte, fragte ich mich plötzlich, ob wir Danicas Kind hätten retten können, wenn wir beide dort gewesen wären. Ein männlicher Banshee wie Nash sang nicht für die Seelen der Sterbenden, verfügte dafür aber über andere Fähigkeiten. Zum Beispiel die Gabe, jemanden nur durch den Klang seiner Stimme so zu beeinflussen, dass derjenige tat, was er wollte. Und natürlich die Macht, eine losgelöste Seele zu lenken. Wir beide zusammen konnten sie sogar zurück in ihren Körper führen und ihren Besitzer damit vor dem Tod bewahren – allerdings hatte so ein Eingriff in die Pläne des Schicksals seinen Preis. Jemand anders musste anstelle des ursprünglichen Opfers sterben. Ein Leben für ein Leben. So lief das.

Aber wer wusste, ob es bei einem ungeborenen Baby funktionierte, das ja noch nicht mal einen voll ausgebildeten Körper hatte, in den die Seele zurückgeschickt werden könnte. Oder, selbst wenn, ob der Erfolg von Dauer wäre. Denn schließlich hatten Fehlgeburten für gewöhnlich einen Grund und passierten nicht einfach nur so. Entweder, weil mit dem Kind etwas nicht stimmte, oder weil die Mutter krank und der Schwangerschaft nicht gewachsen war. Irgend so was in der Art, richtig? Das hatte die Natur sicher nicht umsonst so eingerichtet, sondern um Schlimmeres zu verhindern.

Vielleicht suchte ich aber auch nur verzweifelt nach dem Silberstreif am Horizont eines schwarzen Himmels, der von einer finsternen Wolke des Todes verdunkelt wurde, die alles Licht verschluckte und mir eine Heidenangst einjagte.

„Es heißt, sie hätte eine Fehlgeburt gehabt“, sagte Emma leise, und ich zuckte innerlich zusammen, als sich daraufhin ein junger Mann in grün-weißem T-Shirt auf der Bank hinter ihr umdrehte und ich seine verweinten Augen sah, in denen gleichzeitig Wut und Trauer standen. Max Kramer. Er und Danica waren seit fast einem Jahr ein Paar und sein Schmerz so schonungslos offenkundig, dass ich das Gefühl hatte, mit meiner bloßen Anwesenheit seine Privatsphäre zu verletzen.

„Die Leute sollten besser mal nachdenken, bevor sie so einen Scheiß über jemanden erzählen“, blaffte er. Emma erstarrte für einen Moment beschämt, wie ein Kind, das beim Klauen erwischt worden war, dann drehte sie sich langsam zu Max um.

„Max ... ich ... entschuldige, ich wollte nicht ...“

Er stand auf, ohne sie ausreden zu lassen, und sein kräftiger Oberkörper warf einen langen, schwarzen Schatten auf unseren Tisch. „Nur, damit ihr's wisst, das ist alles dummes Gesülze.“ Er schrie nicht, bemühte sich aber auch nicht direkt, leise zu sprechen, sodass ihn vermutlich der halbe Schulhof hören konnte. „Danica kann gar nicht schwanger gewesen sein, denn wir waren noch nicht zusammen im Bett, okay? Also sucht euch jemand anderen, über den ihr tratschen könnt. Oder noch besser, haltet doch gleich ganz eure Klappe.“

Wir sahen ihm nach, wie er auf die Tür zur Cafeteria zustapfte, und ein Blick auf Emmas geknickten Gesichtsausdruck genügte, um zu wissen, dass Max ihr genauso leidtat wie mir.

„Armer Trottel“, sagte Sabine, die gerade dabei war, sich einen von Nashs Käsenachos in den Mund zu schieben. „Er glaubt anscheinend wirklich, was er sich da einredet.“ Als Mara hatte Sabine die Gabe, die in Menschen tief verborgenen Ängste zu lesen, um daraus Albträume zu konstruieren, von denen sie sich ernährte, während ihre Opfer schliefen. Doch ihre Mara-Fähigkeiten hatten nichts damit zu tun,

dass sie allein aufgrund von jemandes Körpersprache und Gesichtsausdrücken erstaunlich treffsicher erahnen konnte, was in einer Person vor sich ging. Zu meinem permanenten Leidwesen.

„Natürlich tut er das“, schnappte Emma, die entgegen ihrer sonst so friedliebenden Natur jede kleinste sich bietende Gelegenheit beim Schopf packte, um mit Sabine Streit anzufangen. Doch man konnte es ihr nicht zum Vorwurf machen. Schließlich war Emma von Sabine vor nicht ganz sechs Wochen in die Unterwelt verschleppt und um ein Haar einem Hellion ausgeliefert worden, und zwar mit Leib und Seele. Aber dieses Mal steckte offenbar mehr als das hinter ihrem Verhalten; Em war sauer auf sich selbst. Aus dem Grund, dass sie Max, dem es auch so schon schlecht genug ging, verletzt hatte. Und das allein deswegen, weil sie einfach nicht widerstehen konnte, immer alles brühwarm weiterzuerzählen, was sie aufschnappte. „Dadurch, dass irgendjemand wilde Vermutungen anstellt, werden sie nicht automatisch zur Wahrheit. Meine Tante hatte letztes Jahr eine Fehlgeburt, und die ist völlig anders verlaufen als das heute Morgen bei Danica. Bauchkrämpfe, klar, aber Blutungen hatte sie fast gar keine, geschweige denn so heftige.“

Sabine zuckte ungerührt mit den Schultern. „Ich bin zwar kein Mediziner, aber wenn du mich fragst, sie war hundertprozentig schwanger, nur eben nicht vom guten alten Max. Doch das Licht ist ihm noch nicht aufgegangen, wie man gerade gesehen hat.“

„Tja, zu dumm, dich hat nämlich niemand gefragt“, stellte Emma schnippisch fest. „Also wieso kümmerst du dich nicht um deinen eigenen Kram?“

Stirnrunzelnd blickte Sabine sie an. „Hey, schon gut, reg dich ab. Die böse Mara rennt nicht gleich los und bindet dem armen Jungen auf die Nase, dass seine Freundin zweigleisig gefahren ist.“

„Sabine ...“ In Nashs Stimme lag ein unverkennbar warnender Unterton, der normalerweise Musik in meinen Ohren war, wenn er sich gegen Sabine richtete. Die Exfreundin meines Freundes. Welche keinen Hehl daraus machte, dass sie den „Ex“-Teil nach wie vor nur allzu gern streichen würde, Waffenstillstand hin oder her.

„Sie hat recht“, flüsterte ich hinter vorgehaltener Hand, damit mich außer den anderen an unserem Tisch niemand sonst auf dem Schulhof hörte.

„Woher willst du ...?“ Emma sah mich verwundert an, und ich begegnete nur zögerlich ihrem Blick.

„Weil ich spüren konnte, wie das Baby gestorben ist.“

Betretene Stille machte sich plötzlich breit, die mit jeder Minute schwerer und drückender wurde. Dann, nach einer gefühlten halben Ewigkeit, wurde sie endlich von Emmas leisem „Ohh“ gebrochen. „Deshalb dein Drang zu schreien. Und ich dachte, Danica wäre der Grund dafür gewesen, auch wenn sie noch gelebt hat, als der Notarzt kam. Dass sie auf dem Weg ins Krankenhaus ...“

„Nein, sie wird durchkommen, soweit ich das im Moment sagen kann“, beruhigte ich Em. Wenigstens eine gute Nachricht, die ich zu vermelden hatte. „Aber das Kind hat sie definitiv verloren. Und Max ist offenbar nicht der Vater, wenn es stimmt, dass er und Danica noch nie miteinander geschlafen haben.“

„Mich würde ja wirklich mal interessieren, wer sie dann flachgelegt hat.“ Sabine biss krachend in einen weiteren Käsenacho und starrte gedankenverloren zu den Wolken am Himmel hinauf, als erwartete sie, dort einen Hinweis auf die Identität des geheimnisvollen Dritten zu entdecken.

Nash brachte schnell den Rest seines Mittagessens vor ihr in Sicherheit, indem er sein Tablett wegzog. „Das geht uns nichts an.“

„Vielleicht doch“, widersprach sie. „Ich wette, es war Mr Becks Ableger.“

„Du bist so was von krank!“, fuhr Emma sie an, jetzt erst recht wütend, dass die ihr am wenigsten sympathische Person auf der Welt sich auch noch anmaßte, ihren Lieblingslehrer in den Dreck zu ziehen.

Sabine verdrehte genervt die dunklen Augen. „Es ist nur eine Vermutung, okay? Und gar nicht so weit hergeholt, wenn man mal drüber nachdenkt. Ich meine, er verschleiert immerhin seine Spezies, wer weiß, was er außerdem noch für Geheimnisse hat.“

Der Löffel fiel mir aus der Hand und direkt in meine ebenfalls unberührte Suppenschüssel. „Beck ist kein Mensch?“, fragte ich ungläubig, während es Emma neben mir anscheinend die Sprache verschlagen hatte. Selbst Nash sah überrascht aus.

Sabine zog die Augenbrauen hoch. „Ich dachte, ihr wüsstet das.“

„Nein, wir hatten keinen Schimmer“, gab Nash zu. „Bist du dir da auch wirklich sicher?“

„So sicher, wie ich mir bin, dass unsere liebe Kaylee nachts *sehr* interessante Dinge zusammenräumt, an die sie im wachen Zustand nicht mal zu denken wagen würde.“

Nash schob sein Tablett zur Seite, beugte sich zu ihr vor und fragte mit gesenkter Stimme: „Und woher weißt du das so genau?“

Die Mara fixierte mich eingehend. Ich bemerkte, dass ihre schwarzen Augen für einen kurzen Moment noch dunkler wurden, als wäre eine düstere Gewitterwolke vorbeigezogen und hätte die Sonne verdeckt. Dabei war heute ein richtig schöner, für Mitte März schon sehr warmer Tag mit stahlblauem Himmel. „Ich hab vor ein paar Monaten eine kleine Sightseeing-Tour durch ihr Unterbewusstsein gemacht, falls du dich erinnerst. Und kaum zu glauben, aber wahr, da sind ihre ganzen Hemmungen und Zweifel wie weggewischt, wie's aussieht.“

„Ich rede von *Beck*“, stellte Nash klar, während ich versuchte, die brennende Hitze in meinen Wangen zu einem Todesstrahl zu bündeln und diesen auf Sabine zu richten.

Sie runzelte verständnislos die Stirn, als würde sie sich über Nashs Frage wundern, wo die Antwort doch offensichtlich war. „Seine Ängste schwelen ziemlich dicht unter der Oberfläche, leicht zu lesen. Er weiß, dass dieser Ort kürzlich zu einer Art Knotenpunkt auf der Unterweltautobahn geworden ist. Deshalb muss er ständig damit rechnen, von einem der größeren Fische gefressen zu werden, bevor er sein Ziel erreicht hat, weswegen er überhaupt nur hier ist.“

„Und das wäre?“, fragte Emma, sichtlich verblüfft.

„Woher zum Geier soll ich das wissen?“ Sabine stibitzte sich schnell noch einen Nacho, als Nash gerade nicht hinsah. „Ich bin eine Mara, keine Telepathin. Würde aber auch nicht viel nützen, Gedanken lesen zu können. Es ist wohl eher unwahrscheinlich, dass einer rumläuft und denkt: ‚Ich bin ein Monster aus einer anderen Welt, ein Gesandter der Hölle, der Elend und Verderben über die Menschen bringen will. Oh Mann, hoffentlich hat mich jetzt nicht irgend so ein Hellseher gehört ...‘ Oder?“

„Du hättest auch einfach sagen können: ‚Ich weiß es nicht‘“, bemerkte ich herablassend.

Sabine hob eine Augenbraue, was ich als indirekte Herausforderung verstand. „Ich weiß es nicht“, sagte sie und schaffte es tatsächlich, diese plumpe Retourkutsche

schlagfertig klingen zu lassen. „Aber ich habe, wie üblich, trotzdem immer noch mehr Durchblick als du.“

Ihr letzter Kommentar überraschte mich nicht, solche Seitenhiebe waren typisch für sie. Und Becks Nicht-Menschlichkeit hätte mich genauso wenig überraschen sollen. Besonders, wenn man bedachte, dass seit Kurzem in der Unterwelt – ein infernalisches Abbild unserer eigenen Welt und Ursprung alles Bösen – ausgerechnet unsere Schule als *die* neue Szene-Location der VIP-Monster galt, wo sich alles traf, was Rang und Namen hatte.

Nach einer Vier-bis-acht-Uhr-Freitagabend-Schicht im Cineplex, wo das monotone Abfüllen von Popcorn in Tüten und Softdrinks in Pappbecher nicht geholfen hatte, die Erinnerung an Danica, wie sie da blutend auf dem Boden lag, aus meinem Kopf zu vertreiben, lenkte ich mein Auto in unsere Einfahrt. Erschöpft, aber bereit für den angenehmen Teil des Abends: Nash würde gegen neun Uhr zum DVD-Schauen vorbeikommen, und mein Vater hatte versprochen, sich den Abend über in seinem Schlafzimmer aufzuhalten, damit wir ungestört waren. Doch bevor ich es mir mit meinem Freund gemütlich machen konnte, wollte ich erst noch schnell unter die Dusche springen, um den hartnäckigen Kinoduft von Popcorn und Nachos aus meinen Haaren zu waschen. Außerdem sollte ich meinen Dad wohl besser darüber informieren, dass mein neuer Mathelehrer nicht menschlich war – solche Dinge erfuhr er normalerweise gern, und zwar möglichst umgehend.

Wie sonst auch warf ich meine Schlüssel in die leere Süßigkeitenschale auf der halbhohen Trennwand zwischen Küche und Wohnzimmer, als die plötzliche Stille mir bewusst machte, dass mein Dad gerade noch mit jemandem geredet hatte, als ich hereingekommen war. *Bis* ich hereingekommen war.

Hmm ...

„Dad?“ Ich streifte meine Schuhe ab und kickte sie mit dem Fuß auf den Boden des offenen Garderobenschrank neben der Tür. Dann ging ich in Socken zum Zimmer meines Vaters. „Alles okay?“

„Ja, Spatz, wieso?“

Die Tür war nur angelehnt, also öffnete ich sie und sah Dad zu meiner Überraschung in der Mitte des Raums stehen, die Hände in den Taschen vergraben. Ich hatte eigentlich erwartet, ihn am Telefon vorzufinden – er hatte doch eben noch mit irgendwem gesprochen, oder?

„Was ist los?“ Ich runzelte die Stirn, als er zögerte. „Dad ...?“

Und plötzlich materialisierte sich Todd nur wenige Meter von mir entfernt und blickte mich direkt an.

„Okay ... das ist sogar noch gruseliger als dieses verdächtige Schweigen.“

Ich erwartete, dass wenigstens einer von beiden lachen und dann eine der logischen Erklärungen folgen würde, die mein Vater für alles und jeden stets in petto zu haben schien. Doch beide schwiegen beharrlich weiter. „Gut, wenn ihr mich erschrecken wolltet, ist euch das gelungen. Ihr könnt jetzt damit aufhören.“

Todd gab sich normalerweise nur mit meinem Dad ab, sofern sich eine Gelegenheit bot, ihm den letzten Nerv zu rauben. Und umgekehrt war auch dessen Interesse an Nashs Bruder nicht sonderlich groß, es sei denn, er brauchte Informationen, die nur ein Reaper ihm beschaffen konnte. Was auch immer es also war, das die beiden veranlasst hatte, diese private Krisensitzung abzuhalten, es musste wichtig sein.

„Leute? Ich kann hier noch ungefähr zwei Sekunden ruhig stehen bleiben, bevor ich ausraste und einem von euch an den Hals springe. Fünf ... vier ...“

„Es ist nichts, Kleines“, wollte mein Vater mich beruhigen, aber Todds Gesichtsausdruck machte den Versuch zunichte, noch bevor Dad zu Ende gesprochen hatte.

„Wenn du es ihr nicht sagst, tue ich es“, drohte Todd.

„Todd, ich brauche deine Hilfe nicht. Sie ist meine Tochter ...“

Der Reaper drehte ihm den Rücken zu und wandte sich an mich. Er war ungewohnt ernst, was meine Skepsis nur noch verstärkte. „Kaylee, die neue Liste ist heute rausgekommen.“ Womit die Reaper-Liste gemeint war, die sämtliche Todesfälle der nächsten sieben Tage umfasste, die sich in seinem Zuständigkeitsbereich ereignen würden.

Verdammt. Jemand stand also kurz davor zu sterben. Jemand, der mir nahestand. Ich atmete tief durch, aber meine Hände fingen trotzdem an zu zittern. Bitte, lass es nicht Emma sein. Oder Dad. Ihn konnte ich nicht auch noch verlieren.

Ich wollte nachfragen und versuchte wirklich, genug Kraft dafür aufzubringen, aber letztlich musste ich mir eingestehen, dass ich sie nicht hatte. Allein der Gedanke, dass mir bald schon wieder jemand aus meiner direkten Umgebung entrissen werden würde, war einfach zu viel für mich.

Nach einer langen Pause antwortete Todd mir schließlich von allein auf die Frage, die ich nicht zu stellen wagte.

„Es geht um dich, Kaylee. Dein Name steht auf der Liste.“